

ZBBS-Buchreihe

Studien zur qualitativen Bildungs-,
Beratungs- und Sozialforschung.

Fritz Schütze

Sozialwissenschaftliche
Prozessanalyse
Grundlagen der
qualitativen Sozialforschung

Herausgegeben von
Werner Fiedler und
Heinz-Hermann Krüger

Verlag Barbara Budrich



Studien zur qualitativen Bildungs-, Beratungs- und
Sozialforschung

ZBBS-Buchreihe
herausgegeben von

Werner Fiedler
Jörg Frommer
Werner Helsper
Heinz-Hermann Krüger
Ursula Rabe-Kleberg
Fritz Schütze

Fritz Schütze

Sozialwissenschaftliche
Prozessanalyse
Grundlagen der qualitativen Sozialforschung

herausgegeben von Werner Fiedler und Heinz-Hermann Krüger

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2016

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2016 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich-verlag.de

ISBN 978-3-8474-0791-1 (Paperback)

eISBN 978-3-8474-0918-2 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Typografisches Lektorat: Judith Henning, Hamburg – www.buchfinken.com

Inhalt

Vorwort	7
Carsten Detka/Thomas Reim Fritz Schütze – Einleitung und bibliographischer Streifzug durch die ausgewählte Literatur	11
Fritz Schütze Eine sehr persönlich generalisierte Sicht auf qualitative Sozialforschung	21
Fritz Schütze Biographieforschung und narratives Interview	55
Fritz Schütze Biography Analysis on the Empirical Base of Autobiographical Narratives: How to Analyse Autobiographical Narrative Interviews	75
Fritz Schütze Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie	117
Werner Kallmeyer/Fritz Schütze Konversationsanalyse	151
Fritz Schütze/Claudia Lützen/Ulrike Schulmeyer-Herbold Unterschiede in der Berichterstattung der FR und der FAZ zu studentischen Anliegen 1967/68 und 1989/90. Eine qualitative Auswertung	181
Fritz Schütze Die Fallanalyse. Zur wissenschaftlichen Fundierung einer klassischen Methode der Sozialen Arbeit	219
Fritz Schütze Schwierigkeiten bei der Arbeit und Paradoxien des professionellen Handelns. Ein grundlagentheoretischer Aufriß	241

Schriftenverzeichnis Fritz Schütze.....	283
Quellenverzeichnis.....	293
Autoren- und Herausgeberhinweise.....	295

Vorwort

Warum dieses Buch? Die Schriften von Fritz Schütze waren und sind für Kohorten von Studierenden und insbesondere für den wissenschaftlichen Nachwuchs für ihre Qualifikationsarbeiten Anleitung und Orientierung sowohl in thematischer Hinsicht wie aber auch vor allem in methodischen Fragen. Vielfach kursierten die Aufsätze von Schütze als Kopien von Kopien, in teilweise schon fast unleserlichen Ausdrucken und wiederholt ist in den Arbeitszusammenhängen der Autoren und Herausgeber dieses Bandes der Wunsch formuliert worden, die wichtigsten seiner Schriften wieder aufgelegt publiziert zu finden.

Dies ist bei der Vielzahl der Publikationen von Fritz Schütze nicht einfach, denn er hat sich in vielen Forschungsfeldern und methodischen Fragen positioniert und Grundlegendes zur sozialwissenschaftlichen qualitativen Forschung beigetragen. Mit der Wiederveröffentlichung der hier vorgelegten Schriften soll damit auch das Lebenswerk eines bedeutenden Wissenschaftlers und Forschers gewürdigt werden. In diesen Kontext gehört insbesondere aber auch die Bedeutung und Stellung die er bei der Förderung junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler als betreuender Hochschullehrer eingenommen hat. Forschungswerkstätten, von ihm begründet und tradiert, in denen der „Meister“ mit den „Schülern“ an Texten gearbeitet hat, sind für alle, die daran mitwirken durften, eine prägende wissenschaftliche und soziale Erfahrung, die man durchaus als schulenbildend bezeichnen kann. Wissenschaftliche Offenheit und Neugier an vielfältigen Themen und zugleich ein inspirierender Geist im Sinne soziologischer Phantasie sind die Kennzeichen dieser Form gleichberechtigter Teilhabe am wissenschaftlichen Arbeitsprozess.

Dieses ist auch das gemeinsame Band, das Autoren und Herausgeber dieses Bandes mit Fritz Schütze verbindet. Neben den von ihm begründeten Forschungswerkstätten waren dies die u. a. von der Hans-Böckler-Stiftung geförderten Promotionskollegs an den Universitäten Halle/Wittenberg und Magdeburg. Bei den jährlichen Sommerschulen hatten die Promovierenden ihre Forschungsmaterialien eingebracht und gemeinsam in jeweiligen Arbeitsgruppen bearbeiten können. Promotionskollegs sind nach Fritz Schütze „eine soziale Erfindung“, die in besonderer Weise geeignet sind Wissenschaft zu betreiben und voran zu bringen. Das Voneinander- und Miteinanderlernen und die Erfahrung der Promovierenden in einer Art „Schicksalsgemeinschaft“ mit den Höhen und Tiefen der Promotion hat auch für die betreuenden Hochschullehrer und externen Förderer einen ungemein inspirierenden Gehalt. Das gilt auch für den bundesweiten Methodenworkshop, der alljährlich in Magdeburg abgehalten wird und an dem jedes Jahr mehrere hundert Teilnehmer zusammenkommen. Auch hier hat die inspirierende Hand von Fritz Schütze zum Gelingen nachhaltig beigetragen. Diese jahrelange Zusammenarbeit gehört mit zu den lebendigsten und schönsten Erfahrungen, die es im wissenschaftlichen Betrieb gibt und zu denen eben auch die wiederkehrende Beschäftigung und Auseinandersetzung mit dem Werk von Fritz Schütze gehört.

Nach dem Studium der Soziologie, Philosophie und der Allgemeinen Sprachwissenschaft an der Universität Münster (Promotion 1972) wechselte Fritz Schütze als wissenschaftlicher Mitarbeiter nach Bielefeld an die Fakultät für Soziologie und habilitierte sich dort 1980. Dann kam die Berufung auf eine Professur für „qualitative empirische Sozialforschung“ an der Gesamthochschule Kassel. Seit Mitte der 1990er Jahre folgte dann die Professur für „Mikrosoziologie“ an der Universität Magdeburg bis zur Emeritierung im Jahre 2009.

Mikrosoziologische Forschungsansätze und qualitative Verfahren der empirischen Sozialforschung hatten in der Zeit der Etablierung der deutschen Soziologie in den Gründungsjahren nach dem 2. Weltkrieg einen nachgeordneten Stellenwert und wurden wenig zur Kenntnis genommen. Anschließend wurde der methodologische Diskurs in der Soziologie durch den Streit zwischen der dominanten quantitativen Sozialforschung und den qualitativen Positionen bestimmt. Es ist hier nicht der Ort diesen wissenschaftsimmanenten Disput zu vertiefen. Wichtig an dieser Stelle ist jedoch die Bedeutung von Fritz Schütze für die Etablierung qualitativer Ansätze in diversen Forschungsfeldern und insbesondere seine methodologische Positionierung, die ihn auch im Kreis der qualitativen Forscher eine herausragende Stellung einnehmen lässt. Hier hat sich mittlerweile auch eine Methodenvielfalt herausgebildet, die aber ohne die Grundlegung der für diesen Forschungsansatz typischen Verfahrensschritte so nicht gegeben wäre. Hierzu muss man die Besonderheiten qualitativer Daten verstehen und die damit verbundenen Möglichkeiten und Grenzen der Generalisierbarkeit von sozialwissenschaftlichen Aussagen.

Bedeutende Inspiration für das Wissenschaftsverständnis von Fritz Schütze waren sicherlich auch die zwei längeren Forschungsaufenthalte in den USA, in San Francisco und in Princeton, und hier insbesondere die Zusammenarbeit mit Anselm Strauss. Die Ansätze mikrosoziologischer Forschung zur Analyse sozialer Phänomene bis hin zu biografischen Fragestellungen finden ihre theoretische Fundierung in der Theorie des Symbolischen Interaktionismus, bei der es um das Verstehen von sozialer Interaktion und Kommunikation geht. Schon in den frühen Arbeiten von Fritz Schütze zur Konversationsanalyse zeigen sich zudem die soziolinguistischen Einflüsse auf seine Theorieansätze und deren methodologischer Umsetzung.

Die methodologische und methodische Fundierung von Schützes Werk ist in der von Strauss und Glaser formulierten *grounded theory* zu finden. Die Grundüberlegungen dieses eher induktiven und „offenen“ Forschungsansatzes wurden von ihm für die deutsche Soziologie rezipiert und weiterentwickelt. Dabei kommt Fritz Schütze insbesondere der Verdienst zu auf der Grundlage der Auseinandersetzung mit dem Bestehendem mit der soziolinguistischen Prozessanalyse einen sehr eigenständigen methodologischen Ansatz der qualitativen Analyse vorgelegt zu haben. Dieser ist inzwischen zu einem breit rezipierten methodologischen Konzept in der erziehungs- und sozialwissenschaftlichen Forschung geworden, das in vielen unterschiedlichen Forschungsfeldern angewandt worden ist.

Daneben sollen auch die forschungsethischen Aspekte seiner Forschung herausgehoben werden, denn es sind nicht nur die Methodenfragen bedeutsam, sondern Fritz Schütze hat auch inhaltlich wichtige Themen definiert und bearbeitet. Dies kommt besonders in den Arbeiten zur Biografie- und Professionsforschung zum Ausdruck. Empathie und Verständnis für biografische Krisen und Verlaufskurven und deren soziale Bedeutung sind „Kardinaltugenden“ eines Wissenschaftsverständnisses, das sich seiner sozialen Bedeutung und Verantwortung – auch in pragmatischer Sicht – immer wieder vergewissern muss. In einer sozialwissenschaftlichen Fallanalyse steckt eben nicht nur der jeweilige „Fall“ und sein hermeneutisch zu erschließender sozialer Bezug, sondern zugleich im Sinne einer angewandten Wissenschaft auch der Handlungshorizont der Akteure zur Ermöglichung neuer Perspektiven und emanzipatorischer Potenziale.

Dieses Buch ist kein Lehrbuch oder Methodenhandbuch im klassischen Sinne, obwohl es als ein solches gelesen werden und Anwendung finden kann. Obwohl Fritz Schütze wiederholt gebeten worden ist ein solches zu schreiben, hat er in seiner ihm eigenen Art von Bescheidenheit und Zurückhaltung dies nicht in Angriff genommen. Immer neue Themen und Projekte waren ihm wichtiger als an einem Methodenkanon zu arbeiten, zumal Methode und Themen oder Fragestellungen immer wieder auch neu konzipiert werden müssten. Und die Zusammenarbeit mit den Menschen, insbesondere den jungen Nachwuchswissenschaftlern,

standen bei allem sonstigen Wirken im Vordergrund seines Interesses. So bleibt zu hoffen, dass diese Veröffentlichung sich nun doch zu einem Standardwerk entwickelt und viel gelesen wird.

Wir danken Fritz Schütze, dass er sein Einverständnis zum Wiederabdruck gegeben hat und dies ohne weitere Eingriffe in die Texte oder Überarbeitungen. Dank geht auch an Carsten Detka und Thomas Reim, die als langjährige Mitarbeiter die Auswahl der Schriften vorgenommen haben und kommentierend einleiten.

Ebenso danken wir Lisa Laubenstein für die Suche nach elektronischen Fassungen der Druckvorlagen und Petra Olk für die redaktionelle Mitarbeit bei der Erstellung des Manuskriptes sowie dem Verlag Barbara Budrich für die Entscheidung diese Publikation zu ermöglichen und somit zentrale Schriften von Fritz Schütze wieder einem größeren Leserkreis zugänglich zu machen.

Düsseldorf und Halle/S. im November 2015
Werner Fiedler & Heinz-Hermann Krüger

Fritz Schütze – Einleitung und bibliographischer Streifzug durch die ausgewählte Literatur

Den Leser_innen, die der Gliederung dieser Textsammlung etwas Aufmerksamkeit geschenkt haben, wird nicht entgangen sein, dass nicht alle Felder sozialwissenschaftlicher Empirie und Theoriebildung, zu denen Fritz Schütze einen Beitrag geleistet hat, in dieser Textsammlung repräsentiert sind. Die Einleitung soll deshalb die Auswahl der hier berücksichtigten Texte begründen, sie kontextualisieren und auf ihre, unserer Meinung nach, je besonderen Qualitäten hinweisen. Sicherlich ist auch bemerkt worden, dass die Beiträge nicht chronologisch, sondern thematisch geordnet sind. Die Anordnung der Beiträge ist so konzipiert, dass den im engeren Sinne methodischen Perspektiven (Narrationsanalyse/soziolinguistische Prozessanalyse, Interaktionsanalyse/Konversationsanalyse, ethnographische Fallanalyse) auch Texte zugeordnet sind, die sowohl ein Beispiel für die Anwendung der Methode als auch ein zentrales Forschungsfeld Schützes näherbringen. Im wesentlichen folgt die Einleitung diesem Gliederungsprinzip, die Zwischenüberschriften sollen dies verdeutlichen. Allem vorangestellt ist die Vorstellung eines Beitrages, in dem Schütze sich methodologisch positioniert.

1 Zur Methodologie einer Qualitativen Sozialforschung

Der 2005 in der ZBBS (später ZQF) erschienene Artikel ist mit einiger Überlegung an den Beginn dieser Zusammenstellung von Schriften Schützes gesetzt worden. Die Eingängigkeit dieses Textes ist dabei nicht einmal der ausschlaggebende Gesichtspunkt gewesen. Wichtiger war für uns, dass Schütze sich hier systematisch und mit Bezug zu konkreten Forschungsfeldern und -fragen methodologisch positioniert. Die dabei als Kunstgriff (und mit einem Augenzwinkern) eingenommene Perspektive des umsichtigen „Fremdenführers“ gestattet ihm zum einen, die zentralen Merkmale, Perspektiven, Divergenzen, Schwerpunkte und Themenfelder der qualitativen Sozialforschung in ihren generalisierbaren Aspekten zu beschreiben. Er konzentriert sich auf das Verbindende (und auch Trennende) der unterschiedlichen, notwendiger Weise je und je modifizierten Formen der Datenerhebung, Auswertung und Entwicklung theoretischer Modelle.

Der Text hat darüber hinaus noch die besondere Qualität, sich an dem Arbeitsbogen einer qualitativ-empirischen Sozialforschung zu orientieren. In einem solchem Arbeitsbogen ist die Methodenanwendung ein wichtiger, aber eben nur *ein* Teil in einer ganzen Reihe interdependenter und je konkret situierter Aktivitäten. Denken wir nur an die Aktivitäten im Feld, im Team, am Schreibtisch oder beim Präsentieren der Forschungsergebnisse.

Schütze nutzt das abstrakte Konzept des Arbeitsbogens, um auf die Besonderheiten qualitativer Daten, ihre stets auf unterschiedliche, aktuelle wie rekonstruierte Kontexte bezogene Multiaspektualität und -perspektivität hinzuweisen. Es spricht für den Stand reflexiver Selbstvergewisserung innerhalb der Qualitativen Sozialforschung, dass an dieser Stelle auf einen ausführlichen Hinweis darauf verzichtet werden kann, dass vieles von dem eben Gesagten ebenso für das Handeln der Forscher_in gilt. Auch ihre Wahrnehmungen,

Interpretationen, Bewertungen und Handlungen finden nicht im kontextfreien Raum statt. Wir denken, dass – ohne Schützes Überlegungen überzuinterpretieren – mit dieser Haltung auch die Notwendigkeit Perspektiven verschränkender Forschungs- und Auswertungsarrangements begründet ist, gewissermaßen in Erweiterung der von Christa Hoffmann-Riem formulierten Prinzipien der „Kommunikation und der „Offenheit“.¹

Fritz Schütze stellt in diesem Beitrag einige für qualitativ-empirische Sozialforschung typische Verfahrensschritte vor, die der Inhalts-, aber auch der Arbeits-, Interaktions- und Evaluationskomponente des Arbeitsbogens einer qualitativ-empirischen Sozialforschung zugerechnet werden können. Gerade durch die schon im Titel aufscheinende „paradoxe“ Haltung, das Allgemeine in einer individualisierenden Perspektive darzustellen, gelingt es ihm, die abstrakten Kategorien des Arbeitsbogenkonzeptes durch ihre empirische Gründung plastisch und durch ihre Reflexion vor dem Orientierungsmodell einer biographieanalytischen Untersuchung auch in ihren Eigenschaften als formale Konzepte nachvollziehbar werden zu lassen. Es ist (neben anderen) ein Verdienst dieses Beitrages, mit Blick auf die sprachbasierten Verfahren die kontinuierliche Verschränkung zwischen formaler und inhaltlicher Analyse ebenso zu begründen wie die fortlaufende Reflexion der Hervorbringungsarbeit in ihrer konkreten Situierung und Dynamik.

2 Narrationsanalyse und Biografieforschung

Der 1983 in der Zeitschrift „Neue Praxis“ erschienene Aufsatz lässt sich im Kontext dieser Textsammlung als programmatische Skizze zur Entfaltung des biographieanalytischen Ansatzes auf der Basis von Stegreiferzählungen verstehen. Sehr konzentriert, zugleich aber klar und nachvollziehbar wird die Biographieanalyse als methodisch kontrolliertes Fremdverstehen begründet sowie in ihrer besonderen Perspektivik und in ihren Verfahrensschritten konturiert. Schon in dieser frühen Schrift wird die Haltung Schützes zur Generalisierbarkeit von Ergebnissen qualitativ-empirischer Sozialforschung deutlich. Um elementare soziale und biographische Prozesse erforschen und verstehen zu können, bedarf es Verfahren, die dafür geeignet sind, die Akteure im Feld selbst zum Sprechen zu bringen. So werden Fallanalysen möglich, die einerseits das je Spezifische und Einzigartige eines Falles (wie etwa einen biographischen Wandlungsprozess, eine Gerichtsverhandlung oder eine Produktentwicklung) erfassen, aber auch die gesellschaftlichen, sozialen und biographischen Strukturen und Mechanismen, welche die empirisch erfassbaren Phänomene und Strukturen wenn auch nicht erzwingen, so doch wahrscheinlich(er) machen.

Obwohl Fritz Schütze durchaus instruktive und sehr systematische Texte zur Methode veröffentlicht hat², so ist doch immer wieder in Veröffentlichungen, auf Workshops und in Seminaren der Wunsch nach einem „Lehrbuch von Schütze“ vernehmbar gewesen, in dem er das methodische Vorgehen und die Begrifflichkeit der Narrations- und Biographieanalyse verbindlich bestimmen und festlegen sollte. Ein solches Ansinnen konfrontiert nun einen qualitativen, ethnomethodologisch gründlichst informierten Sozialforscher zwangsläufig mit einem Dilemma. So ist der Wunsch nach einer Klarheit (und wohl auch Anwendungssicherheit) schaffenden Darlegung und Begründung des Forschungsverfahrens mehr als verständlich. Andererseits „fordern“ die Orientierungsmaximen von Kommunikation

1 Vgl. Hoffmann-Riem 1980, zu Forschungswerkstätten Riemann und Schütze 1987.

2 Vgl. dazu etwa Schütze 1987a, Schütze 2001, 2012a, 2014b.

und Offenheit³, dass sich die Forschungspraxis einer qualitativen Sozialforschung an der Fragestellung und der Lebenswelt der Beforschten, insbesondere ihrer interaktiven und kommunikativen Praktiken ausrichten habe.⁴ Mit diesen Bedenken ist eine gewisse Zurückhaltung in der Veröffentlichung methodischer Schriften zu erklären. Die Entwicklung der qualitativen Sozialforschung, die Erfahrungen in der Lehre, auch das Erstaunen über manche Wahrnehmungen von außen haben schließlich dann aber doch die Grenzen einer solchen Zurückhaltung aufgezeigt. Diese sind spätestens in methodischer Beliebigkeit, der Verdinglichung von Konzepten oder der Fragwürdigkeit mancher methodischer Verfahrensvorschläge zu sehen.⁵

Da sich qualitative Methoden durch die pro- wie retrospektive Reflexion ihrer Anwendungspraxis ständig weiterentwickeln, haben wir, um den zuvor erwähnten Anfragen entsprechen zu können, auch einen neueren Text ausgewählt. Dieser im Rahmen der Veröffentlichung von Ergebnissen eines Forschungsprojektes entstandene Text ist unserer Ansicht besonders geeignet, methodische und inhaltliche Perspektiven für einen konkreten Forschungsgegenstand zu spezifizieren und zu verdeutlichen. Aufgrund dieser Qualitäten haben wir uns für Auszüge aus dem Text „Biography Analysis on the Empirical Base of Autobiographical Narratives“ entschieden, obwohl er nicht in deutscher Übersetzung vorliegt.⁶

Dieses Buch soll mit seinem Angebot natürlich auch auf oft gehörte oder gelesene Kritik, hier an der Narrationsanalyse, reagieren. Den Kritiken, die im folgenden in aller Kürze Erwähnung finden werden, gemein ist der Vorhalt methodologischer Naivität.⁷ Die Nichtbeachtung der Präsenz und Wirksamkeit des psychosozialen Mechanismus der Befolgung des antizipierbaren Regelsystems sozialer Wünschbarkeit in der Interviewsituation lasse die Ergebnisse der Datenerhebung zumindest fragwürdig erscheinen. So erhobene Daten sagten mehr über die aktuelle soziale Situation als über die Erfahrungen der Informant_innen aus. Auch bliebe unreflektiert, dass in den Daten mitnichten nur erzählt werde, Aktivitäten des Argumentierens und des Beschreibens ließen sich überall in den Narrationen nachweisen.

Ein anderer, oft formulierter Vorwurf zielt darauf ab, dass der Zugang zu Erfahrungen prinzipiell nicht möglich sei. Die Informant_innen versuchten eben nicht die Gestalt ihrer Erfahrungsaufschichtung narrativ darzubieten. Sie konstruierten über das Erzählen stattdessen eine, im Hier und Jetzt des Interviews plausible, situativ angemessene und respektable Identität. Auch wird die Möglichkeit biographischen Erinnerens bestritten, das menschliche Gehirn bewahre nicht Vergangenes, sondern konstruiere stets auf's Neue die Kontinuität und Sequenzialität der biographischen Identität – die Erzähler_innen täuschten sich⁸ (und die Interviewer_innen) also, wenn sie glaubten, sich an ihr vergangenes Selbst zu „erinnern“.⁹

3 Vgl. dazu Hoffmann-Riem 1980.

4 Zudem gibt es die weit verbreitete Erfahrung, dass man sich professionelle Forschungskompetenz nur sehr schwer allein durch die Lektüre von Methodenliteratur angeeignen kann.

5 Es gibt natürlich auch hervorragende Lehrbücher, so z.B. Przyborski und Wohlrab-Sahr 2014 oder Küsters 2009, die sehr kompetente Darstellungen der Narrations- und Biographieanalyse als *Forschungsverfahren* enthalten.

6 Der vollständige Text ist frei zugänglich und abrufbar unter: <http://www.zsm.ovgu.de/Das+Zentrum/Forschungsprojekt+INVITE.html>.

7 Die Kritik wird hin und wieder auch mit einer gehörigen Vehemenz vorgetragen, so wird unterstellt, Vertreter_innen der Biographieanalyse glaubten in ihrer verblendeten Naivität an die Abbildung von Ereignissen in der Narration oder weigerten sich, die Erkenntnisse der Gedächtnisforschung zur Kenntnis zu nehmen.

8 Im Licht dieses Arguments eigentlich richtiger: das Gehirn täuscht die Befragten.

9 Eine sehr differenzierte Auseinandersetzung mit dieser Kritik findet sich bei Nittel 2013.

Diese kleine Schriftensammlung ist nun nicht zu dem Zweck konzipiert, diese Kritiken zu widerlegen, sie soll vielmehr die Leser_innen mit einigen zentralen methodischen Arbeiten Schützes bekannt machen, dabei Verfahren und Konzepte vertiefend darstellen und deren Anwendung demonstrieren. Die Leser_innen selbst können sich dann selbst ein Bild machen und prüfen, ob ihre Fragen beantwortet werden und/oder eine weitergehende Beschäftigung mit diesen Ansätzen lohnend sein könnte. Folgendes sei hier nur angemerkt: Die Kritik unterstellt zuweilen, dass im biographieanalytischen Konzept nicht zwischen Ereignis, Erleben, Erfahrung, reflektierendem Kommentar und eigentheoretischer Konstruktion unterschieden werde. Dem muss entgegengehalten werden, dass die Identifizierung der unterschiedlichen Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung die Basis der prozessualen, textformalen und inhaltlichen Analyse von empirischen Daten ist. Oft wird in kritischen Einschätzungen auch nicht in Rechnung gestellt, dass die empirische Grundlage in *Stegreiferzählungen* besteht, denen wesentlich andere Eigenschaften als kalkulierten Texten wie (literarisierten) schriftlichen Biographien¹⁰, Berichten in institutionalisierten Kontexten oder kanonischen Darstellungen zu eigen sind.¹¹

Fritz Schütze hat schon früh eine methodologische Grundlegung der Narrationsanalyse erarbeitet, wie der 1984 erschienene Beitrag „Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens“ eindrucksvoll bestätigt. Was die besondere Qualität von Stegreiferzählungen ausmacht, darüber gibt dieser Text Auskunft. Zugleich wird in diesem Text die Verbindung der Narrationsanalyse zur ethnomethodologischen Konversationsanalyse und zur Erzählforschung exemplarisch verdeutlicht. Stringent und kompakt wird entfaltet, warum die Interaktion zwischen Erzähler_in und Zuhörer_in in ihrem je spezifischen Kontext die Validität der Daten nicht gefährdet, sondern vielmehr konstituiert.¹² Schon in diesem frühen Artikel wird erkennbar, dass für Schütze der konkret situierte Hervorbringungskontext einer Stegreifnarration systematisch reflektiert werden muss („pragmatische Brechung“); ebenso wie die fortlaufende Interaktion zwischen Informant_in und Interviewer_in als sprachliches Handeln betrachtet und analysiert werden muss. In dieser Schrift wird also der prozessual vorgehende, formale und inhaltliche Strukturen aufeinander beziehende Analysestil einer qualitativen Sozialforschung auf der Basis von Stegreiferzählungen grundgelegt. Leider mussten die Herausgeber aus verlagsrechtlichen Gründen auf die Neuveröffentlichung dieses, für die Entwicklung der Narrationsanalyse so bedeutsamen Textes verzichten. Die in wesentlichen Auszügen in die vorliegende Sammlung aufgenommene Schrift: „Biography Analysis on the Empirical Base of Autobiographical Narratives“ (2007) kann aber durchaus diese Lücke füllen, zumal ihre Aussagen – Erfahrungen und Weiterentwicklungen berücksichtigend – auch auf die Analyse eines konkreten autobiographisch-narrativen Interviews bezogen sind.

Von den in solchen Analysen gründenden biographieanalytischen Konzepten ist keines so bekannt, aber auch keines so oft missverstanden worden, wie das der Verlaufskurve. So wird z.B. nicht zwischen den verschiedenen abstrakten, biographieanalytischen Konzepten¹³ unterschieden, sondern alles mit dem gemeinsamen label „Verlaufskurve“ bedacht.

Die Wurzeln dieses Konzeptes liegen in den medizinsoziologischen Studien der Arbeitsgruppe um Anselm Strauss.¹⁴ Dort *trajectory* genannt, bezog es sich auf Krankheits-

10 Vgl. auch Schütze 2012a.

11 Solche kanonische Erzählungen handeln z.B. von charismatischen Taten oder dienen als idealisierende, das Selbst- und Fremdverständnis einer Gruppe symbolisierende Herkunfts- oder Gründungsmythen.

12 Vgl. dazu Hoffmann-Riem 1980, Habermas 1978.

13 Neben dem Verkaufskurvenkonzept: Handlungsschemata mit biographischer Relevanz, institutionalisierte Ablaufmuster und biographische Wandlungsprozesse.

14 Vgl. Strauss und Glaser 1970.

und Behandlungsprozesse, die unerklärlich, hartnäckig und widersinnig Patient_in und Personal in immer größere Problemsyndrome verstrickten. Schütze hat dieses Konzept für die Untersuchung sozialer und biographischer Prozesse übernommen und spezifiziert. Das innovative Potential liegt unseres Erachtens nicht nur in der Eröffnung von Möglichkeiten der systematischen Erforschung soziobiographischer Leidensprozesse, sondern auch in der Thematisierung der Paradoxien, der Brüchigkeit und der Unwägbarkeiten der Konstitution der scheinbar so eindeutigen und dem common sense so selbstevidenten Wirklichkeit.¹⁵

3 Professionsforschung¹⁶

Die Professionsforschung – insbesondere das Interesse am beruflichen Handeln (und Erleiden) von Professionellen, an dessen Grundlagen, Mechanismen und Schwierigkeiten – stellt eine der wichtigsten, sich über Jahrzehnte durchziehenden Arbeitslinien von Fritz Schütze dar. Sein Interesse am professionellen Handeln hat dabei mehrere Wurzeln und Bezugspunkte.¹⁷ Während seines Aufenthaltes am Department of Social and Behavioral Sciences der University of California, San Francisco, 1978–1979, aus dem sich eine langjährige Freundschaft mit Anselm Strauss entwickelte¹⁸, bekam das Interesse am professionellen Handeln von Ärzt_innen durch die gemeinsame Arbeit mit Strauss und Mitarbeiter_innen nachhaltige Impulse. Zu dieser Zeit forschten Anselm Strauss und Mitarbeiter_innen intensiv über die Bearbeitung chronischer Krankheit im Kontext der Krankenhausorganisation (Strübing 2007, S.36), woraus dann später unter anderem die gerade auch für die Professionsforschung wichtige arbeitsanalytische Studie „Social Organization of Medical Work“ hervorgegangen ist (Strauss u. a. 1985).

Schützes professionstheoretischer Ansatz steht in der Tradition der interaktionistischen Professionstheorie und nimmt ihren Ausgangspunkt bei Evereth Hughes' Arbeiten, etwa zu Fehlern bei der Arbeit („Mistakes at Work“, Hughes 1971a) und fußt, abgesehen von den Arbeiten anderer Soziologen der Chicago-Tradition, wie z.B. Howard Becker und Eliot Freidson, insbesondere in den soeben erwähnten arbeitssoziologischen Studien von Anselm Strauss. Im Mittelpunkt des interaktionistischen Interesses stehen dabei weniger „das Ex-

15 Vgl. Geertz 1987.

16 Für diese Einleitung in das Werk Fritz Schützes wurden neben seinen Veröffentlichungen auch mehrere Interviews mit Fritz Schütze zu Rate gezogen, die in den letzten Jahren im Rahmen der Studiengruppe Rekonstruktive Sozialforschung am Hanse-Wissenschaftskolleg Delmenhorst entstanden sind. Ein Band zur Geschichte von Fritz Schütze und Ulrich Oevermann auf der Grundlage dieser Interviews ist im Verlag Barbara Budrich erschienen: Garz, Detlef/Kraimer, Klaus/Riemann, Gerhard (2016): Im Gespräch mit Ulrich Oevermann und Fritz Schütze: Einblicke in die biographischen Voraussetzungen, die Entstehungsgeschichte und die Gestalt rekonstruktiver Forschungsansätze. Verlag Barbara Budrich.

17 Biografisch angelegt war – nach eigenem Bekunden von Fritz Schütze – ein gewisses Interesse am Handeln von Ärzt_innen bei ihm bereits durch eine fünfjährige Phase von Krankenhausaufenthalten im Alter zwischen zwölf und achtzehn Jahren, in der er das Handeln von Ärzten gewissermaßen hautnah erleben und beobachten konnte – noch ohne soziologisches Selbstverständnis.

18 Uns ist natürlich bewusst, dass viele Kolleg_innen und Mitarbeiter_innen von Fritz Schütze im Laufe seiner Tätigkeit in Bielefeld, Kassel und dann Magdeburg wesentlich zur Entwicklung seiner Arbeiten beigetragen haben – und Fritz Schütze wäre der letzte, der das unterschlagen würde. Wir haben es für diese kleine Einleitung aber nicht als unsere Aufgabe angesehen, dem Text eine möglichst vollständige Auflistung der Kolleg_innen beizufügen, die mit Fritz Schütze gearbeitet haben. Im Mittelpunkt sollten die Kontextualisierung der für den vorliegenden Band ausgewählten Texte im wissenschaftlichen Wirken Fritz Schützes und die Begründung ihrer Auswahl stehen. Im akademischen Werdegang Fritz Schützes im Band werden aber seine aus unserer Sicht wichtigsten Mitstreiter aufgeführt.

pertenwissen des Professionellen als Ausdruck des weltgeschichtlichen Rationalisierungsprozesses“ (Schütze 1996, S.185, mit Bezug auf Parsons 1964) oder „die kollektiven Funktionen als Mechanismus der sozialen Kontrolle“ (ebd. S.186), als vielmehr das konkret situierte Handeln von Professionellen und Klient_innen, die je spezifischen Arbeitsabläufe innerhalb professioneller Handlungsfelder (ebd.). Schützes langjährige Arbeit im Fachbereich Sozialwesen der Gesamthochschule Kassel (später Universität Kassel) im Studiengang Diplom-Sozialarbeit/Diplom-Sozialpädagogik sowie auch in den Studiengängen Supervision und soziale Therapie hat den Rahmen für eine intensive Auseinandersetzung mit Kernmerkmalen von Professionen und mit dem professionellen Handeln von Akteuren gebildet – ein Interesse, dass er dann auch an Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg insbesondere in medizinsoziologischen Studien zur Diabetes- und Akupunkturbehandlung sowie zum pädagogischen Handeln von Ärzten weiterführte (Schütze 2013).¹⁹ Dabei war in Kassel die Soziale Arbeit als „bescheidene“ Profession (Schütze 1992a, 2015a, Hughes 1971b) im Kontrasthorizont zu den altherwürdigen, stolzen Professionen ein besonders produktives Forschungsfeld. Professionstheoretisch sind für Schütze insbesondere zwei Themenfelder interessant: zum einen das fallbezogen interaktive professionelle Handeln mit seinen spezifischen Arbeitsbögen und seinen Paradoxien sowie mit seiner Eingebundenheit in spezifische Sozialwelten; zum anderen die biografischen Prozesse der Klient_innen. Schütze hat – in guter Tradition mit anderen Interaktionisten wie Hughes und Strauss – ein besonderes Interesse an der Zerbrechlichkeit, an der nur begrenzt rational-durchplanbaren Prozessrealität des professionellen Handelns und an deren Auswirkungen auf die biografische Identität der Professionellen, die dadurch irritiert und erschüttert werden kann (Schütze 1996, S.186–187; 1993, S.192). Seine Arbeiten zu den systematischen Fehlerpotentialen und Paradoxien professioneller Arbeit sind in einer Reihe von Publikationen entfaltet, von denen eine, aus unserer Sicht grundlagentheoretisch besonders wichtige, in den vorliegenden Band aufgenommen worden ist (Schütze 2000a).

Der zweite in den Band aufgenommene Text von Fritz Schütze zur Professionsforschung (Schütze 1993) steht für eine Vielzahl von Texten, in denen das starke Interesse des Autors an den Erkenntnispotentialen und den Methoden einer sozialwissenschaftlichen Fallanalyse zum Ausdruck kommt (vgl. dazu auch insbesondere Schütze 2015a). Mehrere Aspekte haben uns zur Auswahl dieses Textes motiviert: Anschaulich wird der fruchtbare Zusammenhang zwischen der Sozialen Arbeit als Profession und der Sozialwissenschaft als Wissenschaft betrachtet. Schütze geht dabei von einem verloren gegangenen früheren Bezug zwischen Soziologie und Sozialarbeit aus (vgl. auch Riemann/Schütze 2012) und zeigt theoretisch und an einem empirischen Beispiel auf, wie eine Sozialarbeiterin für die Analyse dessen, *was der Fall ist*, (abgekürzte) wissenschaftliche Analysekompetenzen – qualitativ-sozialwissenschaftliche Methoden – nutzen kann, die im Studium vermittelt werden können (vgl. auch Kraimer 2014) – etwa in Forschungswerkstätten (vgl. dazu auch Riemann und Schütze 1987; Inowlocki u.a. 2010; Riemann 2011; Reim und Riemann 1997). Ist die Soziale Arbeit in gewisser Hinsicht eine professionelle Anwendung von Sozialwissenschaft, so liefert die Soziale Arbeit der Sozialwissenschaft neues empirisches Material für weiterführende Analysen und Theoriegenerierungen (Schütze 1993, S.196). Für Fritz Schütze gehören sorgfältige Fallanalysen, in denen Prozessstrukturen – individueller und kollektiver Art – herausgearbeitet werden, jedoch auch unabhängig von der Frage

19 Zu erwähnen ist darüber hinaus noch Schützes Interesse am professionellen Handeln in der Schule, angeregt auch durch seine Mitarbeit im Graduiertenkolleg „Schulreform“ der Universitäten Bielefeld und Kassel (Sprecher: Rudolf Messner und Ludwig Huber, mit zeitweiligen Außenstellen in Magdeburg und Jena).

professioneller Anwendung zu einem zentralen Grundelement der soziologischen Forschung, wie durch den ausgewählten Text ebenfalls veranschaulicht wird.

4 Konversationsanalyse und handlungsfokussierende Diskursanalyse

Interessanterweise scheint bei vielen Rezipienten Fritz Schützes Namen – neben der Professionsforschung – so stark mit dem narrativen Interview und der Biografieforschung verbunden zu sein, dass die Tatsache, dass Schütze eine methodologische Basis und ein darauf fußendes Verfahren der sozialwissenschaftlichen Textanalyse entwickelt hat, das für alle Arten (v. a. sprachbasierter) empirischer Daten nutzbar ist, leicht aus dem Blick gerät. Nur am Rande sei hier auf seine Arbeiten zur Analyse themenzentrierter narrativer Interviews (z. B. Schütze 2014b) oder schriftlicher Autobiografien (z. B. Schütze 2012a) hingewiesen, die aus Platzgründen nicht in den vorliegenden Band aufgenommen werden konnten. Die tiefe Verwurzelung in einer soziolinguistischen Perspektive ist ein Kernmerkmal des Ansatzes von Schütze, durch alle Arbeitsperioden und Themenfelder hinweg. Schützes Ausgangspunkt in der Konversationsanalyse ist durch einen als klassisch zu bezeichnenden Text im Band vertreten, dem gemeinsam verfassten Artikel mit dem Linguisten Werner Kallmeyer (Kallmeyer und Schütze 1976b)²⁰. Dieser Text steht beispielhaft für die Arbeiten Schützes, denen Analysen von authentischen Gesprächssituationen auf der Basis von Aktualtexten zugrunde liegen, z. B. von Gerichtsprozessen (Schütze 1978a), von Gesprächen zwischen Professionellen und Klienten in der sozialen Arbeit (Schütze 1994b) oder von Interaktionen in der medizinischen Behandlung (Schütze 2013). Darüber hinaus stellt der ausgewählte Text eine wichtige Kategorie im Werk Schützes insgesamt vor, die auch in dem Artikel eine zentrale Rolle spielt, der nachfolgend betrachtet wird: das Handlungsschema. Anfang der 1990er Jahre stellte Schütze einen Ansatz zur handlungsfokussierenden Diskursanalyse am Beispiel des Vergleichs der Berichterstattung von zwei überregionalen Tageszeitungen zur Studentenrevolte 1967/68 und zur Situation von Studierenden 1989/90 vor (Schütze u. a. 1993), der seitdem auch in Qualifikationsarbeiten und Publikationen genutzt wird (z. B. Detka u. a. 2015). Dieser Text ist als ein – aus unserer Sicht – besonders anschauliches Beispiel für Arbeiten Schützes abseits der üblichen und allseits bekannten Arbeitsfelder für den vorliegenden Band ausgewählt worden. Er gehört zu seinen weniger rezipierten Werken. Interessant ist an diesem Text insbesondere die Rekonstruktion des methodischen Vorgehens, die die Perspektive und die Grundprämissen des Ansatzes von Schütze insgesamt deutlich werden lässt. Im Sinne der soziolinguistischen Prozessanalyse werden journalistische Texte als Niederschlag sozialen Handelns verstanden. Journalistisches Schreiben ist mehr als das reine Berichten über Geschehnisse und das kühle Veranschaulichen von Sachverhalten (Schütze u. a. 1993: 304–305). Schütze fokussiert journalistisches Schreiben – wie bereits angedeutet – mit dem zusammen mit Werner Kallmeyer entwickelten Konzept des Handlungsschemas (Kallmeyer und Schütze 1976b): Journalisten nutzen kommunikative Handlungsschemata – sie kritisieren etwas oder klagen moralisch an, sie verteidigen jemanden, sie warnen vor etwas oder distanzieren sich von einem Vor-

20 Bereits in seiner Dissertationsforschung entwickelte sich ein systematisches Grundinteresse von Fritz Schütze, das dann in seine soziolinguistischen Arbeiten und später in die Entwicklung des narrativen Interviews mit der Narrationsanalyse einmündet: die Frage, wie über die Analyse von Sprache Zugang zur sozialen Realität gefunden kann (Schütze 1975).

gehen usw. (Schütze u. a. 1993: 304). Dabei muss die Handlungsabsicht für die Leser_innen durchaus nicht gleich auf den ersten Blick erkennbar sein – und kann trotzdem oder gerade auch deswegen eine starke Wirkung beim Rezipienten erzielen (Schütze u. a. 1993: 305). Die Art und Weise, in der Schütze in seiner soziolinguistischen Prozessanalyse die Analyse der dominanten Handlungsschemata für die inhaltliche Analyse nutzt, steht beispielhaft für das Prinzip einer strukturellen Beschreibung (vgl. Schütze 2005: Punkt 3 im vorliegenden Band), die systematisch die formal-sprachliche Ebene des Textes, zum Beispiel Aufzeigemarkierer für Handlungsschemata (Schütze u. a. 1993: 323–325, 319), und die strukturelle Ebene des Textes – die Aufschichtung der einzelnen Darstellungseinheiten im sequenziellen Ablauf – mit einbezieht. Auch kommt der an die Grundprinzipien der Grounded Theory (Glaser und Strauss 1998, orig. 1967) angelehnte Gesamtarbeitsbogen des Ansatzes vom Theoretical Sampling über sorgfältige Textanalysen und kontrastive Vergleiche bis hin zum gesättigten theoretischen Modell im Text deutlich zum Ausdruck.

5 Kollektiva in der Identitätsentwicklung

Es ist sehr schade, aber aus Platzgründen unumgänglich, dass ein zentrales Forschungsinteresse Fritz Schützes nicht in Form von Texten in den vorliegenden Band aufgenommen werden konnte: sein Interesse an der Beziehung zwischen individueller und kollektiver Identität. Für Schütze ist die viel gedachte und etablierte Trennung zwischen makrosoziologischen und mikrosoziologischen Phänomenen und entsprechenden Forschungsstrategien keineswegs zwingend. Die Entscheidung gegen einen Text aus dieser Forschungstradition fiel auch vor dem Hintergrund, dass Schütze gerade in den letzten Jahren wieder zu Kollektiva in der Identitätsentwicklung publiziert hat, eine Reihe zentraler Arbeiten der Leserschaft also gerade erst zugänglich gemacht worden sind (z. B. Schütze 2014c; 2011; auch 2014b). Jedoch reicht sein Interesse an kollektiven Phänomenen und deren Bedeutung für die biografische Entwicklung weit zurück. Bereits der wohl als klassisch einzustufenden Interaktionsfeldstudie zu Gemeindegemeinschaften (Schütze 1977), die zum zentralen Impulsgeber für die Entwicklung des narrativen Interviews wurde, lag ein Interesse an kollektiven Identitäten zugrunde. Auch die Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre publizierten Texte zur Kriegsforschung mit dem Interesse u. a. an kollektiven Wandlungs- und Erleidensprozessen stehen in diesem Kontext (v. a. Schütze 1989; siehe dazu auch 2014b). Über viele Jahre hat Schütze zusammen mit polnischen Kolleg_innen und Kolleg_innen aus Wales zu Fragen kollektiver Identitäten gearbeitet. Die Analyse von kollektiven Phänomenen ist bei Schütze – zumindest seit der genannten Gemeindestudie – biografieanalytisch konzipiert, Kollektiva bilden einen Rahmen und Gegenstände der (aktiven) Auseinandersetzung der sich entwickelnden biografischen Identität. Dabei spielt die Nation als wichtiger Bezugspunkt eine zentrale Rolle (z. B. Schütze 2014c: 132–160). Für Schütze ist aber gerade auch die Relativierung oder Transzendierung genau des Konzeptes der Nation interessant, etwa im Zuge der Entstehung eines europäischen kollektiven Vorstellungsraumes (Schütze und Wildhagen 2012; Schütze u. a. 2012; Schütze 2014c: 146–166). Besonders produktiv erscheint dabei der Vergleich zwischen dem, was staatssozialistische Gesellschaftssysteme einerseits und transzendierende Gebilde wie die Europäische Union andererseits für unterschiedliche kollektive Rahmen für die individuelle Identitätsentwicklung bereitstellen (bzw. bereit gestellt haben) (Schütze 2014c: 160–179). Zumindest einen kleinen Einblick auch in dieses Forschungsfeld Schützes bietet der Abschnitt 11 des ersten Textes des vorliegenden Bandes (Schütze 2005). In diesem Textteil wird das soziale Arrangement der Forschungswerkstatt – das in Deutschland maßgeblich von Fritz Schütze

mitinitiiert worden ist – am Beispiel trinationaler Forschungswerkstätten mit polnischen, walisischen und deutschen Teilnehmenden skizziert.

Literatur

- Detka, Carsten/Riemann, Gerhard/Schiebel, Martina/Treichel, Bärbel/Wildhagen, Anja (2016): Leben, Flucht und Widerstand – Eine biographie- und diskursanalytische Perspektiventriangulation am Beispiel einer ehemaligen DDR-Bürgerin. In: Alber, Ina/Müller, Monika (†)/Schiebel, Martina (Hrsg.): Schwerpunktthema „Triangulation als biographietheoretische Forschungspraxis“ für Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research (in Vorbereitung)
- Geertz, Clifford (1987): Common Sense als kulturelles System. In: Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuchverlag. S. 261–288
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1998, orig. 1967): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern. u. a.: Hans Huber
- Habermas, Jürgen (1971) (2. Auflage): Zur Logik der Sozialwissenschaften. Materialien. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Hoffmann-Riem, Christa (1980): Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie: Der Datengewinn. In: KZfSS. Bd. 32, 1980, 2. S. 339–372
- Hughes, Everett C. (1971a): Mistakes at Work. In: Ders.: The Sociological Eye. Book Two. Selected Papers on Work, Self & the Study of Society. Chicago und New York: Aldine Atherton, S. 316–325
- Hughes, Everett C. (1971b): The Humble and the Proud: The Comparative Study of Occupations. In: Ders.: The Sociological Eye. Vol. II: Selected Papers on Work, Self, and the Study of Society. Aldine Atherton: Chicago and New York, S. 417–427
- Inowlocki, Lena/Riemann, Gerhard/Schütze, Fritz (2010): Das forschende Lernen in der Biografiefor- schung – Europäische Erfahrungen. Einführung in den Themenschwerpunkt. In: ZQF, 10. Jg., Heft 2/2010, S. 183–195
- Kraimer, Klaus (2014): Fallrekonstruktive Soziale Arbeit. Ansätze, Methoden, Optionen. Ibbenbüren: Klaus Münstermann Verlag
- Nittel, Dieter (2013): Prozessuale Lerndimensionen: Instrumente zur Erschließung von Lernprozessen bei Patienten mit lebensbedrohlichen Erkrankungen. In: Nittel, Dieter/Seltrecht, Astrid (Hrsg.): Krankheit – Lernen im Ausnahmezustand? Brustkrebs und Herzinfarkt aus interdisziplinärer Per- spektive. Berlin, Heidelberg: Springer. S. 139–171
- Küsters, Ivonne (2009) (2. Auflage): Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2014) (4., erweiterte Ausgabe): Qualitative Sozialfor- schung. Ein Arbeitsbuch. München: Oldenbourg
- Reim, Thomas/Riemann, Gerhard (1997): Die Forschungswerkstatt. Erfahrungen aus der Arbeit mit Studentinnen und Studenten der Sozialarbeit/Sozialpädagogik und Supervision. In: Jakob, Gisela/ von Wensierski, H.-J. (Hrsg.): Rekonstruktive Sozialpädagogik. Konzepte und Methoden sozial- pädagogischen Verstehens in Forschung und Praxis. Weinheim, S. 223–238
- Riemann, Gerhard (2011): Self-reflective Ethnographies of Practice and their Relevance for Profes- sional Socialisation in Social Work. In: International Journal of Action Research 7 (2011), 3, pp. 262–293. DOI 10.1688/1861-9916_IJAR_2011_03_Riemann, URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-374532> (abgerufen am 1.9.2015)
- Strauss, A.L./Fagerhaugh, S./Suzcek, B./Wiener, C. (1985): Social Organization of Medical Work. Chicago und London: The University of Chicago Press
- Strauss, Anselm L./ Glaser, Barney (1970): Anguish. The Case History of a Dying Trajectory. Mill Valley, CA; The Sociology Press

Eine sehr persönlich generalisierte Sicht auf qualitative Sozialforschung

1 Einleitung

Qualitative Sozialforschung hat sich in den letzten vierzig Jahren in den deutschen Sozialwissenschaften immer stärker etabliert. Gerade deshalb müsste man – so könnte man eigentlich denken – nichts Allgemeineres mehr über sie schreiben, denn zwangsläufig ist ein solches Allgemeines etwas, was die eingeweihten Praktiker der qualitativen Sozialforschung ohnehin – in der einen oder anderen Terminologie und in der mentalen Färbung des einen oder des andern grundlegenden qualitativen Forschungsansatzes – schon wissen; die Charakterisierung dieses Allgemeinen der qualitativen Sozialforschung könnte also – so könnte man denken – eigentlich nur etwas Überflüssiges sein. Der Autor glaubt, dass eine solche mögliche Schlussfolgerung nicht richtig ist. Denn manchmal kommt man in die schwierige Situation, Nichteingeweihten – z.B. Naturwissenschaftlern, Technikwissenschaftlern oder Literaturwissenschaftlern in der Forschungskommission einer Universität; und genau dies ist die Entstehungsgeschichte des folgenden Textes – erklären zu sollen, was qualitative Sozialforschung nun eigentlich sei, und warum es wichtig sei, für ein solches Bündel von zunächst von außen als exotisch betrachteten Aktivitäten Personal, Hochschuleinrichtungen und Forschungsgelder zur Verfügung zu stellen. Zugleich ist man damit in der Regel auch in der manchmal sehr beschwerlichen bis bedrückenden Situation, die Existenz der qualitativen Sozialforschung als wichtigen Bestandteil der sozialwissenschaftlichen Methodenausbildung an den deutschen Hochschulen zu rechtfertigen. Und gerade weil Eingeweihten die Praxis der qualitativen Sozialforschung so selbstverständlich ist, haben sie dann mitunter doch Schwierigkeiten bei der Explikation ihrer Grundzüge. (Genauso ging es jedenfalls dem Autor.) Auch mag es vorkommen, dass bei einem solchen Versuch der Darstellung und Erklärung der qualitativen Sozialforschung nach außen dann aber doch noch überraschende Fragen des Zusammenhangs verschiedener Aspekte und Aktivitäten der qualitativen Sozialforschung auftauchen, die man sich *so* bisher nicht überlegt hat, gerade weil man bisher in der Routine und den Selbstverständlichkeiten der Praxis befangen war und nun eine verfremdende Außenperspektive einnehmen muss. Jedenfalls ist es dem Autor bei seinem Erklärungsversuch nach außen so ergangen. Und gerade diese Irritation des Tausendfüßlers, der plötzlich seine Beine entdeckt, mag von Interesse sein. Ausgerechnet Situationen der Erklärung nach außen könnten wegen solcher verfremdender Irritationen vielleicht eine kreative Anregungsfunktion gewinnen.

Das Folgende ist ein kleiner Versuch in diese Richtung, nämlich eine Perspektive der Darstellung und Erklärung der qualitativen Sozialforschung nach außen einzunehmen, sich dabei aber auch sogleich den dann unerwartet auftauchenden schwierigen Zusammenhangsfragen zu stellen, die man so bisher nicht bedacht hat, gerade weil einem die Praxis der qualitativen Sozialforschung schon lange so vertraut gewesen ist.¹ Der nun folgende Versuch einer allgemeinen Charakterisierung der qualitativen Sozialforschung bewegt sich absichtlich jenseits aller spezifischen qualitativen Forschungsansätze und Forschungsmethoden, und er will – da es sich ergibt, dass der Autor Soziologe ist – zudem ein wenig

plausibilisieren, wie die qualitative Sozialforschung teilweise auch aus der Tradition der (klassischen) Soziologie hervorgegangen ist. Ähnlich könnte man auch zeigen, wie sie aus der Tradition der Erziehungswissenschaft – man denke z. B. an Schleiermacher und Dilthey – oder aus der besonders einflussreichen und sehr facettenreichen Tradition der Ethnologie und Ethnolinguistik wichtige Impulse erhalten hat. Zugleich wäre es dennoch schön, wenn durch die folgenden Ausführungen das Interdisziplinär-Allgemeine der qualitativen Sozialforschung zum Ausdruck käme, das allen (im weitesten Sinne) sozialwissenschaftlichen Disziplinen gemeinsam ist – auch wenn es in den verschiedenen Disziplinen (und natürlich auch innerhalb dieser) eine unterschiedliche terminologische und technisch-methodische Behandlung erfährt.

Natürlich kann der Autor einen solchen Text über die disziplinverbindenden grundlegenden Merkmale und Aktivitäten der qualitativen Sozialforschung nur mit seinem eigenen Kopf und vor dem Hintergrund seiner eigenen persönlichen Erfahrungen schreiben. Um gerade das deutlich zu markieren, hat er ungeniert auf verschiedene Anwendungsbeispiele aus seiner eigenen Lehre und Forschung angespielt. Auch hat er Beispiele und Überlegungen von anderen Forschern benutzt, die im Zuge seiner sich emergent entwickelnden Argumentation assoziativ in seinen Blick gerieten (deren Veröffentlichungen er dafür zunächst einmal überhaupt erst kennen musste) und die er für seine recht knappe, elementare Argumentation umstandlos-leichtgängig gebrauchen konnte. Dass er anderes demgegenüber nicht erwähnt hat, bedeutet keineswegs, dass ihm das nicht wichtig zu sein schien. Es *fiel* dem Autor während seiner Argumentation *nur einfach nicht ein* (oder er kannte es auch nicht). – Der folgende Artikel erhebt also überhaupt nicht den Anspruch, die verschiedenen Ansätze der qualitativen Sozialforschung systematisch darzustellen und so ein repräsentatives Bild von dieser zu geben. Es wird in ihm statt dessen der Versuch gemacht, für die qualitative Sozialforschung als wichtigen Bestandteil von Lehre und Forschung an deutschen Hochschulen zu plädieren und dabei für Nicht-Sozialwissenschaftler (und eventuell auch für quantitativ orientierte Sozialforscher) aufzuzeigen, um was es sich dabei eigentlich handelt. Und zugleich wird dabei ein Bild des Zusammenhangs der Aspekte und Aktivitäten der qualitativen Sozialforschung entwickelt, der auch für den Autor einiges Überraschende bot, was in seiner täglichen Forschungs- und Lehrpraxis bisher nicht in den Blick geraten war. Die dabei entwickelten Argumente und Beispiele sollen deshalb auch für Insider der qualitativen Sozialforschung veranschaulichen, plausibilisieren und zu eigenen Überlegungen anregen, wie man die generellen Prinzipien der qualitativen Sozialforschung vor dem eigenen Erfahrungshintergrund zunächst Ueingeweihten gegenüber, dann aber auch sich selbst und den Mitpraktikern gegenüber darstellen, erklären und rechtfertigen kann. Der Überzeugung des Autors nach liegt gerade in der Freiheit des ganz persönlichen Nachdenkens über die eigenen Erfahrungen mit der qualitativen Forschungspraxis die Chance zur kreativen diskursiven Bestimmung der gemeinsamen Arbeitsbasis qualitativer Sozialforscherinnen und Sozialforscher.

Es ist charakteristisch für die qualitative Sozialforschung, dass sie soziale Arrangements für solche Diskurse gemeinsamer Forschungsarbeit sowie diesbezüglicher Selbstvergewisserung und (Selbst-)Kritik besonders pflegt, nämlich die sozialen Arrangements für Forschungswerkstätten und für Diskursarenen des wechselseitigen Aufzeigens des jeweils persönlichen Gangs der eigenen Forschungspraxis. Diese Pflege geeigneter Kommunikationsarrangements für gemeinsames Forschen und Sich-Kritisieren ist sicherlich darin begründet, dass qualitative Forschung letztlich stets in einer Erkenntnissituation der Interpretation komplexer bedeutungstragender Vorgänge steht, bei denen (a) sowohl die Bedeutungsstiftung als auch die Bedeutungsrezeption an historisch-kulturell und biographisch geprägte Erfahrungshintergründe gebunden ist, (b) im Sinne des hermeneutischen Zirkels (Dilthey 1924) die Bedeutung des Einzelphänomens von der Bedeutung des Gesamtkon-

textes seiner Hervorbringung und Präsentation abhängt und umgekehrt, (c) die Gesamt-Bedeutung in ihrer „Mehrseitigkeit“ durch die Triangulation der Perspektiven der an seiner Hervorbringung und Anwendung beteiligten Interaktions- und/oder Kommunikationspartner konstituiert wird und (d) die Bedeutungsrezeption stets auch mit einer emotionalen Reaktion der Rezipienten verbunden ist, welche auf tieferliegende Schichten der Bedeutung hinweist und diese zugleich wiederum verschleiert. Durch die gemeinsame Interpretation der verschiedenen Teilnehmer an den Forschungswerkstatt- bzw. Diskursgruppen wird es möglich, bezüglich des untersuchten qualitativen Primärmaterials die involvierten unterschiedlichen Erfahrungsgrundlagen, die unterschiedlichen Sinnressourcen des Gesamtkontextes und des Einzelphänomens, die unterschiedlichen Wahrnehmungsperspektiven der Hervorbringungs- und/oder Rezeptionsakteure und auch die unterschiedlichen Bedeutungsqualitäten der emotionalen Reaktionen auf den untersuchten bedeutungstragenden Vorgang positional und rollenmäßig konturiert und persönlich veranschaulichend zu repräsentieren und zugleich intuitiv-plastisch – sozusagen sinnlich und interaktiv konkret – zu vergleichen (Riemann/Reim 1997; Riemann 2005a)².

2 Einzelfallorientierung und Primärmaterialien

Qualitative Sozialforschung ist eine Sichtweise der sozialen Realität, die deren grundlegende Hervorbringungsprozesse, Erzeugungsbedingungen und Funktionsmechanismen in den Blick nimmt. Entgegen landläufiger Meinung sind viele Ausschnitte der sozialen Wirklichkeit hinsichtlich ihrer grundlegenden Merkmale keineswegs bereits zureichend erforscht. Der Chef einer Computerchip-Firma in Silicon Valley – der Autor erinnert sich in diesem Zusammenhang an eine Begegnung während einer kurzen soziologischen Erkundung – weiß zwar, dass seine kreativsten Chip-Designer anders sind als die übrigen 2.000 Mitarbeiter seiner Firma, und deshalb räumt er ihnen auch besondere Freiräume hinsichtlich ihrer Arbeitszeit- und Arbeitsplatzgestaltung ein – er hat sie von den engen Kontrollen des minutiös geplanten tagtäglichen Routine-Organisationsablaufs weitgehend abgetrennt; er kann aber nicht sagen, was die genauen Bedingungen für ihre Kreativitätserfaltung sind. Es scheint so, dass bestimmte sensitivierende biographische Voraussetzungen (Offenheit für kreative biographische Wandlungsprozesse), bestimmte abschirmende und anheimelnde Milieugestaltungen (quasiprivater Rückzugsmöglichkeiten), bestimmte Arrangements für den offenen, nicht-kontrollierten Gedankenaustausch („Diskursarenen“), bestimmte besonders lockere Bindungen an die „Organisationshierarchie“ (z.B. flexible Zeithorizonte), bestimmte besonders individualisierte Beziehungsgrundlagen (das Vertrauen zu einem Chef als signifikantem anderen, dem das persönliche Wohl des Chip-Entwicklers am Herzen liegt) sowie bestimmte „spielerische“ Möglichkeiten des vorläufigen Ausprobierens und „Bastelns“ mit bearbeitbarem Material (ohne dass ein endgültiges Produkt entstehen müsste und unter der Erwartung, dass das durch Basteln bearbeitete Material eine neue Gestalt zeigen könnte) in ihrer Kombination wesentlich für die kreativen Prozesse der Forschung und Produktentwicklung im Industriebetrieb sind. Was aber der Stellenwert der gerade genannten Bausteine ist, welche noch hinzukommen müssten und wie deren Verknüpfung aussehen sollte, ist weder in den Forschungs- und Entwicklungsabteilungen von Industriebetrieben noch in der psychologischen und soziologischen Forschung so richtig klar (Schütze 2002; Davis/Scase 2000).

Hier kann die qualitative Sozialforschung helfen. Sie stellt die methodischen Instrumente für die minutiöse Analyse von sozialen (einschließlich biographischen) Prozessen, deren Erzeugungs- und Entfaltungsbedingungen sowie deren Funktionsmechanismen be-

reit. Die sozialen Prozesse müssen bei einer grundlegenden und genauen Betrachtungsweise, welche deren elementare Bewegungsmechanismen totalisierend erfasst, zunächst prinzipiell als Einzelfälle mit deren zahlreichen einzelnen Entfaltungsaktivitäten und deren komplexer Verknüpfung unter einander gewürdigt werden. Hier ist zunächst die Selbstverständlichkeit zu betonen, dass Einzelfälle nicht automatisch mit Individualfällen gleichzusetzen sind. Zwar sind viele Einzelfälle tatsächlich biographisch-individuelle Einzelfälle, aber es gibt ebenso auch kollektive Einzelfälle, wie etwa den Aufbau der oben beschriebenen kreativen Chip-Entwicklungsabteilung im Silicon Valley, wo zahlreiche individuelle biographische Einzelfall-Entfaltungen, aber auch spezifische soziale Beziehungsgestaltungen, spezifische Milieuschöpfungen, spezifische soziale Arrangements, spezifische Organisationsmaßnahmen, d.h. Einzelprozesse auf verschiedenen Realitätsebenen, miteinander verwoben sind. Kennzeichnend für den Einzelfall, der eben auch ein komplexer Mehrebenenprozess der Verknüpfung verschiedener Einzelfallentfaltungen in verschiedenen Bereichen der sozialen Realität sein kann, ist seine singuläre Historizität, seine zeitlich einmalige und verändernde Prozessentfaltung. Das bedeutet zugleich auch: dass die logische Opposition zum singulären (individuellen oder kollektiven) Einzelfall der generelle (und nicht: kollektive) Bewegungsmechanismus ist, der in vielen Einzelfällen wirksam werden kann.

Die Einzelfälle müssen nun auf ihre zahlreichen, sie konstituierenden Entfaltungsaktivitäten hin untersucht werden. Wenn noch einmal das Eingangsbeispiel der Chip-Entwicklungsabteilung in Silicon Valley herangezogen werden darf, dann ist es im Rahmen der Mehrebenenuntersuchung der Entwicklungsabteilung auch – und vielleicht sogar: zunächst – notwendig, sich auf die Lebens- und Berufsgeschichten *einzelner* kreativer Computerchip-Entwickler einzulassen, um herauszufinden, wie sie jeweils Zugang zu ihren kreativen Fähigkeiten bekamen und Mut fanden, sich auf diese einzulassen. In der qualitativen Sozialforschung wird das hier generell zugrunde liegende Phänomen „biographischer Wandlungsprozess“ (Schütze 1991, 1994, 2001) genannt – eine Sonderform von Bildungsprozessen (Marotzki 1990). Wie solche biographischen Wandlungsprozesse in Lebensabläufen entstehen und gefördert (aber auch behindert) werden können, das kann nur durch die Betrachtung der Selbstdarstellungen individueller Lebensgeschichten als komplexer Einzelfälle untersucht werden, wie sie u.a. in autobiographisch-narrativen Interviews (Schütze 1983, 1987) erhoben werden. (Später ist es dann notwendig, die Analyse der einzelnen Lebensgeschichten mit der Analyse der eingangs angedeuteten *anderen* Realitätsebenen in Beziehung zu setzen: so muss z.B. darauf geachtet werden, durch welche sozialen Beziehungsangebote, sozialen Milieugestaltungen, sozialen Arrangements und Organisationsvorkehrungen die individuellen biographischen Wandlungsprozesse weiter gefördert (oder auch umgekehrt: behindert werden.) Die Untersuchung von Einzelfällen (ob individueller oder kollektiver Art) setzt also stets die Erzeugung bzw. Sammlung empirischer Materialien voraus, die diese Einzelfall-Entfaltungen kontinuierlich sequenziell und die einzelnen unterschiedlichen Erfahrungsperspektiven der am Einzelfall Beteiligten differenzierend repräsentieren. Solche empirischen Materialien werden „Primärmaterialien“ genannt, weil sie der Prozessentfaltung der Einzelfälle mittels ihrer Repräsentationsleistung so nahe kommen, wie das für den untersuchten sozialen (bzw. biographischen) Prozess in den Sozialwissenschaften überhaupt eben nur möglich ist.

Für die einzelnen Typen von Primärmaterialien gibt es in der soziokulturellen Lebenswelt mit deren verschiedenen Leistungsschichten von der Ordnungsstiftung im Alltagsleben bis hin zu künstlerischen und literarischen Ausdrucksformen prototypische Vorbilder: Das Gesamt einer Lebensgeschichte wird in autobiographischen Erzählungen erfasst, wie sie sich einerseits Menschen in der Existenzwelt in wichtigen Kennenlern-, Sozialisations-, Beicht-, Authentisierungs- und Krisensituationen untereinander mündlich aus dem Stegreif anvertrauen, wie sie sich andererseits aber auch in literarischen Darstellungen mit künstleri-

schem Anspruch niederschlagen (z.B. im „Anton Reiser“ von Karl Philipp Moritz von 1785). Ein situationsverändernder Gesprächsverlauf wird in literarischen Quasi-Transkripten repräsentiert, wie sie bei Cervantes, Jane Austen oder Dostojewski zu finden sind. Eine soziale Bewegung kommt zum Ausdruck in dramatisierenden Symbolen wie der heiligen Jungfrau von Guadalupe, die dem Mythos nach – und materiell-konkret in Gestalt eines Bildnis-Banners, das der aufständische Priester und Aufstandsführer Hidalgo ergriffen hatte – dem Unabhängigkeitskriegszug der gegen den spanischen König aufständischen Mexikaner voranschritt (vgl. Turner 1974; Turner/Turner 1978, S. 91 f.), und in öffentlichen Debatten; usw. Die spezifisch sozialwissenschaftlichen Typenformen von Primärmaterialien schließen dezidiert an diese kulturellen Ressourcen der Lebenswelt an: das autobiographisch-narrative Interview an das schriftlich-literarische und das mündliche autobiographische Erzählen, die Transkription von mit dem Tonband aufgezeichneten Aktualtexten (Kallmeyer/Schütze 1976; Kallmeyer 1988; Schütze 1994a, Abschnitte 3,6,7) an die Quasi-Transkripte in der Romanliteratur, das Gruppendiskussionsverfahren (Bohnsack 1989, 1991) an die Symbolisierungen und öffentlichen Debatten in der Auseinandersetzung innerhalb sozialer Bewegungen und über diese. – Es gibt eine unausweichliche Bedingung für die Analyse solcher sozialwissenschaftlichen Primärmaterialien; sie müssen zunächst als *einzelne* im Hinblick auf die in ihnen zum Ausdruck kommenden sozialen Prozesse untersucht werden – sie können also im ersten Schritt nur „qualitativ“ und nicht „quantitativ“ ausgewertet werden.

3 Der Forschungsschritt der strukturellen Beschreibung und das Betrachtungsprinzip der pragmatischen Brechung

Der Auswertungsprozess beginnt grundsätzlich damit, dass der Entfaltungsprozess des Einzelfalles im Forschungsschritt der strukturellen Beschreibung seiner Primärmaterialien rekonstruiert wird. Hierbei wird auf die Unterscheidung einzelner Prozessentfaltungslinien, auf die an diesen Prozessentfaltungslinien beteiligten Detailaktivitäten sowie auf die unterschiedlichen Phasen der Prozessentfaltung und deren Sequenzialität (unter der Fragestellung: wo hört etwas Altes auf und wo beginnt Neues?) geachtet. Die strukturelle Beschreibung nutzt in den Primärmaterialien nicht nur deren Darstellungsgehalte, sondern auch deren formale Aufzeigemarkierer, die u. a. aufzeigen, wo etwas Altes aufhört und wo etwas Neues anfängt. Ein Großteil der Primärmaterialien ist sprachlich, und deshalb können die besonders regelmäßig und besonders auffällig auftretenden *sprachlichen* formalen Aufzeigemarkierer – wie z. B. Markierer der Erzählsegmentbegrenzung („Erzählgliederungen“), Sprecherwechsel oder Handlungsschema-Ratifizierungen – genutzt werden.

Die sprachlichen Darstellungsgehalte werden in der strukturellen Beschreibung nicht einfach beim Wort genommen; stattdessen wird gefragt, welche Präsentationsfunktion die Darstellungsaktivität für den Ausdruck des von ihnen dargestellten (und oftmals sie auch einbettenden) sozialen bzw. biographischen Prozesses haben. Für die Herausarbeitung der dem Textproduzenten oft z. T. unbewussten (bzw. vielleicht besser: ungewussten) Präsentationsfunktion können gerade auch die formalen Aufzeigemarkierer verwendet werden. Sie helfen bei der Kontextualisierung des Primärmaterials bzw. seiner einzelnen Darstellungsstücke im Rahmen der jeweiligen Präsentationsaktivität. Da eine solche Präsentationsaktivität oftmals – insbesondere in interaktiven Aktualtexten einer Begegnung von Angesicht zu Angesicht – Teil einer sozialen Handlungsaktivität ist, die aber dem Betroffenen in ihrer wahren Gestalt nicht selten nur partiell oder kaum bewusst ist, wird ihre Herausarbeitung

mitunter auch „pragmatische Brechung“ genannt (von griech. „to pragma“ = Handlung – vgl. Schütze 1975, S. 534, 714, 721, 978, 994 f.). Kommunikative Präsentationsaktivitäten zeigen aber auch andere soziale und biographische Prozesse als die des Handelns auf, z. B. solche des Erleidens, der biographischen Wandlung, der argumentativen Konflikteskalation in öffentlichen Diskursen, usw. Dabei ist zu beachten, dass die Präsentationsaktivitäten die entsprechenden sozialen Prozesse oftmals nur sehr indirekt oder auch nur symptomatisch ausdrücken. Unter Beachtung des Prinzips der pragmatischen Brechung, das die systematische Nutzung der formalen Aufzeigemarkierer impliziert, wird dann gefragt, wie die Präsentationsaktivitäten und deren Darstellungsgehalte zugleich soziale Prozesse *ausdrücken*, in die sie kontextuell *eingebettet sind*. Der Blick der strukturellen Beschreibung ist also zugleich formal und inhaltlich, d. h. zugleich die Darstellungsaktivität und den Darstellungsinhalt beachtend. Die analytische Betrachtungshaltung der strukturellen Beschreibung ist der exzentrisch positionierte, hypostatische Blick von der Seite, der durch die Beachtung der formalen Aufzeigemarkierer konstituiert wird.

Der Begriff der pragmatischen Brechung soll deutlich machen, dass in der strukturellen Beschreibung die übliche alltagsweltliche Perspektive der Weltorientierung (Schütz 1971, S. 9–11, 22–31) und der Orientierung auf kommunikative soziale Prozesse aufgehoben ist bzw. „gebrochen“ ist – eine Sichtweise, die sich an Handlungsabsichten und Erlebnisinhalten, an den Begründungszusammenhängen von Handlungen und Erlebnissen sowie an den *Nur-Inhalten* von kommunikativen Kundgaben und Erfahrungen ausrichtet. Statt dessen wird das *Wie* der Hervorbringung von kommunikativen Aktivitäten und Erlebnissen mit Bezug auf deren formale Repräsentationen, insbesondere die systematische Verwendung von Darstellungsmarkierern, in den Blick genommen. Und dabei verändert sich dann auch der Blick auf die vermittelten Erfahrungs- und Kommunikationsgehalte: Sie werden nicht mehr im Sinne ihrer wortwörtlichen Oberflächenrepräsentationen (z. B. im Sinne einer Aussage mit dem abgehobenen neutralen Gestus einer wissenschaftlichen Studie, die interessenfrei „wahr spricht“) genommen, sondern in ihrer situationsgestaltenden Funktion für die sozialen Prozesse, in denen sie zum Ausdruck kommen, betrachtet (und insofern kann dann die vermeintlich neutrale wissenschaftliche Aussage in ihrer strategischen Handlungsfunktion als Legitimation, Rationalisierung, Ablenkung oder Ausblendung erfasst werden). Das Prinzip der pragmatischen Brechung beinhaltet also die („optische“) Brechung der alltagsweltlichen Wahrnehmungs- und Erfahrungsperspektive des Erlebens in der „Eingefangenheit“ in sozialen Prozessen; an ihrer statt wird die Perspektive der Betrachtung und analytischen Beobachtung von sozialen Prozessen in ihren Hervorbringungsaktivitäten eingenommen. (Der in Orientierung am Prinzip der pragmatischen Brechung vollzogene Perspektivenwechsel hat also einen *verfremdenden* Charakter, der zwar durch die Betrachtung der formalen Aufzeigemarkierer, insbesondere der Systematik ihrer wechselseitigen Verweisungen auf einander, in qualitativ-sozialwissenschaftlichen Prozessanalysen besonders durchgreifend zur Wirkung gelangt, der allerdings auch in professionellen Fallanalysen für die Erkenntnisgenerierung wesentlich sein kann.)

Strukturelle Beschreibung beinhaltet immer auch die analytische Aktivität der (line-by-line) Kodierung, welche an den jeweiligen Stellen des Primärmaterials sozialwissenschaftlich relevante Merkmale des untersuchten sozialen Prozesses festhalten soll (Strauss 1998, Kap. 3 und 4). Allerdings wird mit der exzentrischen, hypostatischen Sichtweise der strukturellen Beschreibung sichergesellt, dass die gerade in den Blick genommenen Darstellungsaktivitäten und Darstellungsgehalte des Primärmaterials stets auf die jeweiligen relevanten Kommunikationskontexte der Darstellung bezogen bleiben und nicht kontextfrei „objektivistisch“ interpretiert werden. Solche Kommunikationskontexte können z. B. sein: die spezifische (vielleicht konfliktuöse) Interaktionssituation, aus der das Dargestellte auftaucht; das mit der Kundgabe verbundene Handlungsschema, das die Kommunikations-

funktionen bestimmt und bei strategischen Handlungsschemata hinter der offiziellen Fassade eines anderen Handlungsschemas verborgen sein kann (Kallmeyer/Schütze 1976); der übergreifende Arbeitsbogen (Strauss 1985), in welches die Handlungsschemata nun wiederum eingebettet sein können; eine erinnerte Prozessstruktur des Lebensablaufs (Schütze 1981, 1995), aus deren Wiedererinnerung in der autobiographischen Stegreiferzählung die kommunikative Produktion des nicht immer offen zu Tage liegenden Darstellungsgehalts motiviert ist, denn bei der Wiedererinnerung von belastenden Erleidensprozessen kann es zu Ausblendungen, Rationalisierungen, ironischen Brechungen, Distanzierungen und Anspielungen kommen; oder schließlich auch die soziale Gesamtabsicht der Gesprächs- bzw. Handlungsbeteiligung des Interaktionsgegenübers bzw. des Interview-Gesprächspartners. Nur durch die Berücksichtigung solcher Kommunikationskontexte ist es möglich, das zumindest partiell verdeckte Hintergründige, das Noch-Mit-Implicierte des an der jeweiligen Stelle des Primärmaterials untersuchten bedeutungstragenden Vorgangs mitzuerfassen (Schütze 1975, Kap. 9). Insofern ist es auch sinnvoll, selbst bei selektiven oder schnellen (auszugsweisen oder global erinnernden) Kodieraktivitäten an den jeweils relevanten Stellen des Primärmaterials, an denen die zu kodierenden sozialen bzw. biographische Phänomene auftauchen, eine sorgfältige empirische Betrachtung der jeweiligen relevanten kommunikativen Kontexte vorzunehmen, die stets eine Segmentierung der entsprechenden Präsentationsaktivitäten und speziell auch das systematische Achten auf die mit Notwendigkeit auftauchenden Kontextualisierungsmarkierer (Kallmeyer/Keim 1984; Keim 1993) enthalten – auf die Kontextualisierungsmarkierer, die auf alle relevanten, oft mehrfach geschichteten Kontextrahmungen formal und inhaltlich hinweisen.

4 Der Forschungsschritt der analytischen Abstraktion: das Einzigartige und das Allgemeine

An die Untersuchungsaktivität der strukturellen Beschreibung schließt im Forschungsschritt der analytischen Abstraktion die Herausarbeitung der (externen) Erzeugungsbedingungen, der (externen) Weiterführungsbedingungen und der (internen) Bewegungs- und Wirkmechanismen der zu untersuchenden sozialen (bzw. biographischen) Prozesse an (Schütze 1984; Schütze et. al. 1993, S.316–339). Hierbei wird es auch notwendig, zwischen dem Einzigartigen der singulären Fallentfaltung und den allgemeinen Merkmalen und Mechanismen des den Fall konstituierenden sozialen Prozesses bzw. der ihn konstituierenden Prozesse zu unterscheiden. Es ist davon auszugehen, dass der Einzelfall mit seinen in ihn involvierten sozialen (bzw. auch biographischen) Prozessen sowohl Singuläres als auch Allgemeines, Fallübergreifendes offenbart. Insofern ist die klassische Unterscheidung von Windelband und Rickert (Windelband 1924; Rickert 1899, 1929) zwischen der ideographischen und der nomothetischen Vorgehensweise in der Forschung durchaus anwendbar: Sie unterscheidet hier aber nicht zwei grundlegende Wissenschaftsgebiete – das der Kulturwissenschaften und das der Naturwissenschaften –, sondern zwei wichtige sich ergänzende Sichtweisen der Forschung, die auf dieselbe Fallentfaltung angewandt werden. Dabei muss jedoch auf einen wichtigen Dissens zu Windelband und Rickert aufmerksam gemacht werden: Selbstverständlich geht die qualitative Sozialforschung davon aus, dass auch im Gesamtbereich der soziokulturellen Realität generalisierende Aussagen – durchaus mit kontextualisiert nomologischem Charakter – getroffen werden können.

Das Einzigartige der Prozessentfaltung zeigt sich in folgenden Erscheinungen: in der Zufälligkeit eines historischen Ereignisses (z. B. dass eine bisher nicht zusammenarbeitende

Gruppe von Designern, Entwicklungsingenieuren und Betriebswirten bei einer freizeittlichen Zusammenkunft in einer Kneipe die „Schnapsidee“ entwickelt, ein ästhetisch anspruchsvolles Computergehäuse zu bauen, das aussehen soll wie ein Computer aus Marmor – Knierim 1999), in der Kontingenz und Inkommensurabilität oder auch umgekehrt der Ausgewähltheit füreinander bzw. „Wahlverwandtschaft“ der an der Fallentfaltung der Computergehäuse-Entwicklung beteiligten Akteure (oder auch möglicherweise in der Doppelqualität ihrer Beziehungen untereinander, die sich darin ausdrückt, dass die gerade genannten Personen während der Arbeitsphasen der Computergehäuse-Entwicklung zwar miteinander kommunizieren und sich gegenseitig anregen konnten, dass sie aber zugleich im Arbeitsprozess der Entwicklung des Computergehäuses und auch in der Privatsphäre oftmals so miteinander stritten, dass dieses fast nicht fertig geworden und so die Markteinführung fast verhindert worden wäre), in der Zufälligkeit einer biographischen Passung oder auch einer Nicht-Passung mit einer problematischen Handlungs- bzw. Arbeitssituation (z. B. dass der jugendliche Sohn des Mühleninhabers einer kleineren mittelständischen Mühle ein grübelnder und bastelnder Charakter war und es insofern den typischeren Freizeitbeschäftigungen junger Leute vorzog, in der Scheune des ländlichen Mühlenanwesens den Prototyp eines ersten miniaturisierten Getreidetrockners zu basteln, der die Technik des mittelständischen Kleinmühlengewerbes grundsätzlich verändern sollte – für Großmühlen gab es natürlich schon riesige Trocknerapparaturen – und die richtige Antwort auf die nassen Erntemonate in der ersten Hälfte der Fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts war; Schütze 1991) sowie in den übermächtigen Außenbedingungen fördernder oder behindernder Art, die über die Fallentfaltung hereinbrechen (einer plötzlich hereinbrechenden einschneidende Krankheit, von der ein zentraler Akteur betroffen ist; Riemann/Schütze 1991); einer plötzlichen Verschlechterung der Gesamtwirtschaftslage, die dem Betrieb Kreditmöglichkeiten entzieht; dem enormen kollektiven Wandlungsprozess, von dem die USA im Zweiten Weltkrieg erfasst wurden und der jungen Amerikanern, insbesondere Soldaten, die an den Fronten gedient hatten, explosionsartig neue Bildungs- und Karrierebedingungen brachte (Schütze 1989).

Das Allgemeine der Prozessentfaltungen zeigt sich u. a. in den spezifischen Wirkdynamiken biographischer Prozessstrukturen (Schütze 1981) wie z. B. denjenigen der Wandlung (Schütze 1994, 2001). Ein biographischer Wandlungsprozess ruft Verrätselungs- und Selbstverunsicherungsprozesse der eigenen Identität hervor und beinhaltet dann auch diese. Er ist vom Verlernen alter und dem Hinzulernen neuer Kompetenzen begleitet. Er ist dabei durch das erst nachträgliche Erkennen einer neuen biographischen Entwicklungsgestalt charakterisiert. Der Wandlungsbetroffene sucht und durchläuft Situationen des Erkundens fremder Erfahrungsbereiche in sozialbiographischen Moratoriumsarrangements. Das Erkunden des Wandlungsbetroffenen geschieht oftmals im Medium des Hantieren und Bastelns mit dem „trägen“, inerten Gestaltungsmaterial, das einerseits dem eigenen Produktionswillen Widerstand entgegensetzt, andererseits diesem aber gerade dadurch als Resonanzboden dient und neue Gestaltungsimpulse, die in einem selber verborgen lagen, aufzeigt und ihn gestaltungsfähig macht. Und der biographische Wandlungsprozess wird oftmals erst dadurch erstmalig ins Bewusstsein geholt, an seine individualbiographischen Voraussetzungen angepasst und an diesen orientierungsmäßig ausgerichtet, sowie in seinen Zweifeln bearbeitet und emotional bestärkt, dass für die biographische Beratung signifikante andere als besonders wichtige Förderungsinstanzen zur Stelle sind. Ebenfalls lässt sich das Allgemeine der Prozessentfaltungen in den spezifischen Wirkdynamiken kollektiver Veränderungsprozesse – wie etwa den Eskalationsmechanismen einer sozialen Bewegung in ihrer Auseinandersetzung mit den retardierenden Reaktionen der etablierten Gesellschaft und ihren Institutionen – finden (Klandermands 1997; Rammstedt 1966; Schütze 2002). Andere Allgemeinheiten finden sich in den Strukturen von professionellen Arbeits-

ablaufen, z. B. in den Vorkehrungen dafür, dem professionellen Arbeitsablauf im Arbeitsbogen mit seinen Planungs-, Evaluation- und Kontrollmechanismen eine feste und doch zugleich situationssensible Gesamtgestalt zu geben (Strauss et. al. 1984; 1985). Weitere Allgemeinheiten in professionellen Arbeitsabläufen sind professionelle Paradoxien, denen sich der professionelle Arbeiter nicht entziehen kann: z. B. die unaufhebbare Problematik, Prognosen über die Entwicklung eines biographischen und/oder sozialen Prozesses auf einer essenziell vagen empirischen Basis machen zu müssen (Schütze 2000). Es muss schließlich darauf hingewiesen werden, dass viele Allgemeinheiten zunächst verborgen sind und sich gerade hinter historischen, biographischen, situativen und handlungsheteronomen Spezifitäten verbergen. (So beinhaltet der kollektive Wandlungsprozess der amerikanischen Gesellschaft im zweiten Weltkrieg – vgl. Schütze 1989 – auch ein Reihe von allgemeinen Mechanismen des Neuaufbruchs einer Gesellschaft, die man dann im Vergleich auch in anderen Gesellschaften zu anderen Zeiten, sowohl historisch früher als auch später, finden kann – so z. B. die plötzlich intensivierete Überkreuzung verschiedener sozialer Welten, die wechselseitig voneinander lernen und sich kreativ anregen können, durch übergreifende Netzwerke und Diskursarenen.)

5 Die Aufzeigemarkierer

Spezifische und allgemeine Merkmale zeigen sich im qualitativen Einzelfallmaterial durch verschiedene Arten von Aufzeigemarkierern: Die an der Fallentfaltung beteiligten Interaktionspartner zeigen sich zunächst einmal selber wechselseitig auf, was sie für besonders und was sie für allgemein halten. Das Allgemeine kann für die Interaktionspartner allerdings auch so selbstverständlich sein, dass auf dieses nur als gemeinsam geteilten Hintergrundwissensbestand indirekt angespielt wird. Es kann aber für die Akteure umgekehrt auch situativ notwendig werden, gerade auf die *allgemeinen* Merkmale eines sozialen Prozesses explizit hinzuweisen: wenn z. B. eine Enttäuschung über eine Fehlleistung, ein Missgeschick oder ein Erleiden von den Betroffenen ertragen, abgewickelt und verarbeitet werden muss – wenn also die fallbeteiligten Interaktionspartner sich über einen leidhaften Verlaufskurvenprozess kommunikativ Klarheit verschaffen müssen, der speziell die eigenen Handlungsmöglichkeiten paralyisiert hat, der in seinem vertrackten Verhängnischarakter aber auch andere hätte verstricken und lähmen können. In diesem Falle fokussieren die Interaktionspartner ihre Aufmerksamkeit gerade auf die allgemeinen Merkmale und formulieren diese explizit.

Andere Aufzeigemarkierer von Allgemeinheiten im qualitativen Fallmaterial sind Formulierungen von Wiederholungen von Erfahrungen, die eine spezifische kognitive, symbolische und emotionale Erlebniskontur haben und mehrfach in der Fallentfaltung aufgetaucht sind. Hier geht es also um die „Verallgemeinerung innerhalb des Falls“, um die glückliche Formulierung von Clifford Geertz (1973) zu benutzen. Eine typische Klasse solcher Wiederholungsformulierungen bezieht sich etwa in der autobiographischen Erzählung einer Lebensgeschichte auf biographische tiefgeprägte Basispositionen, von denen aus vom Erzähler und dramatis persona, dem „Biographieträger“, die Welt- und Handlungsprobleme betrachtet werden: der Betreffende hat eine „Handschrift“ entwickelt, mit der er sein Handlungstableau gestaltet. Die dazu kontrastiv korrespondierende andere Klasse von biographischen Allgemeinheiten ist die der Verletzungsdispositionen: damit werden spezifische Neigungen bezeichnet, sich in den der psychosozialen Erstverletzungs-Situation (die zumeist, aber nicht immer, in den Kindheitsjahren auftritt) vergleichbaren späteren Situa-

tions- und/oder Beziehungskonstellationen immer wieder in dieselben Fehlreaktionen verstricken zu lassen.

Schließlich muss noch auf eine weitere Klasse von Aufzeigemarkierern für Allgemeinheiten hingewiesen werden: das sind diejenigen, die sich jenseits der bewussten Wahrnehmung der Betroffenen in der Symptomatik der Präsentation der eigenen Fallerfahrung zeigen. Solche symptomatischen Aufzeigemarkierer sind z.B. spezifische Unordnungen im kommunikativen Interaktionsablauf: wenn z.B. dem Interaktionspartner nicht die Möglichkeit, insbesondere nicht die zeitliche Pausenstelle, gegeben wird, ein angekündigtes Handlungsschema zu ratifizieren oder auch abzulehnen – wenn er also „überrollt wird“ und sich in Reaktion darauf hin entweder zurückzieht oder aber protestiert (Kallmeyer/Schütze 1976). Symptomatische Aufzeigemarkierer finden sich auch im autobiographischen Erzählablauf: Prototypisch hierfür ist das erzwungene Nachschieben der Hintergrunddarstellungen von Ereignisverwicklungen, die der Erzähler zunächst auszusparen versuchte, weil sie für ihn selber so schmerzhaft oder so erniedrigend bzw. auch so ehrenrührig waren, deren Auslassung dann aber die Plausibilität der gesamten Erzähldarstellung gefährdet; in Gang gesetzt über den narrativen Zugzwang der Detaillierung muss dann also doch noch das zunächst ausgeblendete Erzählsegment nachgetragen werden (Schütze 1981, 1992a). Solche textuellen Unordnungsmarkierer wie das Übergehen der Handlungsschema-Ratifizierung in „Texten“ aktuell ablaufender sprachlicher Interaktion und die Reaktionen des Interaktionspartners darauf oder wie Hintergrundkonstruktionen in autobiographischen Stegreiferzählungen haben eine paradoxe Ordnungsgestalt, die allgemeine Merkmale sozialer und/oder biographische Unordnung ausdrückt.

Natürlich finden sich auch Aufzeigemarkierer, die – obwohl sie alle aufgrund ihres formalstrukturellen „kommunikationsgrammatischen“ Charakters im Prinzip einen allgemeinen Charakter haben und oftmals mit höheren, abstrakten, verallgemeinernden Prädikaten verbunden sind –, in ihrer Kombination und in ihrer singulären Selbstreferentialität auf individuelle und kollektive Identitätsentfaltungen singuläre Einzigartigkeit ausdrücken. Aufzeigemarkierer können also auch dezidiert an individueller und kollektiver Identitätsarbeit beteiligt sein, indem sie dem Biographieträger z.B. zum Selbstgespräch mit sich verhelfen und indem sie Wir-Gemeinschaften fremdabgrenzende und selbstreferentielle Identifizierungselemente zur Verfügung stellen. Neben diesen identitätsstabilisierenden singularistischen Aufzeigemarkierer-Funktionen gibt es auch noch solche des exorbitanten Ausdrucks von Leid, Scham oder Schuld, die mit Erklärungstheorien der Theodizee des Leids, erklärenden Eskalations- oder Normalisierungstheorien der Scham und erklärenden Zerknirschungs-, Beschwichtigungs-, Leugnungs- oder Abwägungstheorien der Schuld verbunden sind. Der Ethnologe Victor Turner hat sich mit diesen Fragen der Selbstreferentialität in seinen Theorien des sozialen Dramas, der Liminalität und der *Communitas* beschäftigt (vgl. stellvertretend Turner 1974).

6 Der Forschungsschritt des kontrastiven Vergleichs

Natürlich weist jede qualitative Einzelfalluntersuchung zumindest implizit über die Ausdeutung ihrer allgemeinen Prozessmerkmale, aber auch über die Kontrasthorizonte, die in den festgestellten Fallspezifitäten aufscheinen, über den Einzelfall hinaus. Zwar gibt es in den Sozialwissenschaft (im weitesten Sinne) durchaus dezidiert-explicite Einzelfallanalysen, die in ihnen einen klassischen Stellenwert gewonnen haben. Beispiele sind Freuds Fallstudien vom „Kleinen Hans“, vom „Wolfsmann“ oder vom „Mann Moses“ (Freud 1982b, 1982c; Gardiner 1982; Freud 1982d) oder auch die berühmten sozialwissenschaftli-